

„... nichts soll bis zum Morgen übrig bleiben.“

Der Umgang mit den eucharistischen Gaben in der frühen Kirche¹

Einleitung

Vor einiger Zeit wurde ich gefragt, wie ich zum Problem des Wortgottesdienstes mit oder ohne Kommunion-austeilung stehe, das ist ja immer wieder ein Thema, bei dem die Emotionen hochschlagen, auch in unserer Kirchenzeitung. Im ersten Moment wollte ich eine schnelle Antwort geben und sagen, dass ich diese Gottesdienstform nicht sinnvoll finde, viel zu groß erscheint mir die Gefahr der Verwechslung mit der heiligen Messe, zumal heute, wo das Verständnis von Eucharistie immer mehr abnimmt. Außerdem müssen wir meiner Ansicht nach lernen, dass wir Jesus Christus auch in einem Wortgottesdienst im Wort der Heiligen Schrift ganz real begegnen. Dann aber zögerte ich, diese Antwort zu geben, weil mir bewusst wurde, dass ich sie nicht bis zuletzt durchdacht und auf dem Hintergrund der Tradition unserer Kirche geprüft hatte. Wusste ich überhaupt genügend, um mir in dieser Sache ein Urteil bilden zu können? Das war für mich in der Folge der Anlass, mich mit der Eucharistie, ihrer Aufbewahrung und ihrer Austeilung außerhalb der Messe einmal intensiver zu beschäftigen. Es geht mir also in diesem Vortrag nicht ganz allgemein um das Geheimnis der Eucharistie, auch nicht um eucharistische Frömmigkeit, sondern nur darum, wie die frühe Kirche mit den eucharistischen Gaben von Brot und Wein umging und welche Fragen sich ihr dabei stellten. Ich denke, daran zeigt sich etwas, was heute wichtig sein könnte und worüber sich nachzudenken lohnt.

I. Eucharistie in der frühen Kirche

Die Kirche feierte von Anfang an die Eucharistie, das Brotbrechen (Apg 2,42.46), wie es in der Frühzeit genannt wurde. Auch wenn Christen die Eucharistie zunächst in Räumen feierten, die ihnen in Privathäusern zur Verfügung gestellt wurden, war die Eucharistie niemals eine private Frömmigkeitsübung, sondern immer ein Tun der Kirche als Kirche. Das zeigt sich schon daran, dass es in jeder Stadt nur eine Gemeinde und das bedeutete lange Zeit auch nur eine Eucharistiefeier gab². Paulus schreibt „an alle in Rom“ (Röm 1,7) oder „an die Kirche Gottes, die in Korinth ist“ (1Kor 1,2), niemals „an die Gruppe, die sich da oder dort, bei dem oder jenem versammelt“. Wo es Mißstände gibt wie in Korinth, macht Paulus den Beteiligten einen doppelten Vorwurf, einerseits dass sie unwürdig am Mahl des Herrn teilnehmen und sich damit das Gericht zuziehen (vgl. 1Kor 11,27–29), andererseits dass sie die Kirche verachten (vgl. 1Kor 11,21). In der Feier der Eucharistie geht es primär um den Aufbau des Leibes Christi, der Kirche, was natürlich nicht ausschließt, dass auch jeder einzelne in ihr das Leben empfängt.

Später, nach der Verfolgungszeit, also ab dem 4.Jh., wurden Kirchen gebaut, in den antiken Großstädten Rom und Alexandrien sogar riesige Basiliken, die Platz für mehrere hundert Teilnehmer boten. Dabei gab

¹ Überarbeitete Fassung eines Vortrags, der am 19.6.19 in der Abtei Mariendonk gehalten wurde.

² Vgl. Stefan Heid, *Altar und Kirche. Prinzipien christlicher Liturgie* (Regensburg 2019) 85-93.

es aber auch hier in der Regel nur eine, durch den Bischof der Stadt gefeierte Eucharistie, nicht viele Messen in verschiedenen Kirchen und zu verschiedenen Zeiten. Der Gesichtspunkt, dass jeder Gläubige eine Messe finden sollte, die gut in seinen Tagesablauf passt, spielte damals noch keine Rolle, es ging ja, wie bereits gesagt wurde, um ein Tun der gesamten Kirche, nicht um eine Dienstleistung, auf die der Christ einen Anspruch hat oder zu haben glaubte. Die Eucharistiefeier fand abends statt, später am frühen Sonntagmorgen; unter der Woche gab es nur gelegentlich eine Eucharistiefeier, Belege für eine tägliche Messe finden sich erst ab dem 4. Jh.³.

Bei der Kommunion wurden die verwandelten Gaben von Brot und Wein unter die Anwesenden verteilt. Da nur so viele Brot⁴ und Wein konsekriert wurde, wie man für die anwesenden Gläubigen brauchte, blieb am Ende der Feier nichts von den Gaben übrig, eine irgendwie geartete Aufbewahrung der konsekrierten Gaben war nicht nötig. Nur in den ganz großen Städten stellte sich auch damals schon das Problem, dass nicht alle Gläubigen in einer Kirche Platz hatten und dass der Weg zur Kirche – man denke z.B. an Rom – für manche Christen, vor allem für Frauen mit Kindern und alte Menschen, zu weit war. Bei Justin, einem Theologen des 2. Jhs., der in Rom lebte, finden wir die Aussage:

„Nach der Danksagung des Vorstehers und der Zustimmung des ganzen Volkes teilen die, welche bei uns Diakonen heißen, jedem der Anwesenden von dem Brot, Wein und Wasser mit und bringen davon auch den Abwesenden“⁵.

Ich habe diesen Text lange so verstanden, als gehe es hier um eine Krankenkommunion, doch von Kranken ist gar nicht die Rede, sondern viel allgemeiner von „Abwesenden“. Gemeint sind Menschen, die zur Gemeinde gehören, aber den Gottesdienst nicht besuchen können. Ihnen wurde von den Diakonen die Eucharistie gebracht, was vermutlich nicht so vor sich ging, dass die Diakone die Christen in ihrer Wohnung aufsuchten, sondern man muss sich eher vorstellen, dass die Christen sich in ihren Stadtteilen versammelten und gemeinsam die Kommunion empfingen, die ihnen aus dem Bischofsgottesdienst gebracht wurde. Vielleicht war dieser Kommunionempfang mit einem kurzen Wortgottesdienst verbunden⁶.

Doch auch die Krankenkommunion gab es schon sehr früh, denn die Eucharistie ist „Heilmittel“ für den kranken Menschen, sie ist das „Medikament der Unsterblichkeit“ nach dem Wort aus dem Johannes-evangelium: „Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben“ (Joh 6,51.58). Daher war es naheliegend, dass besonders die Kranken und Sterbenden nach ihr verlangten und man sehr bald anfang, ihnen, aber auch z.B. den Gefangenen die Kommunion zu bringen. Diese „Krankenkommunion“ setzte ebenso wie die „Abwesendekommunion“ keine Aufbewahrung der Gaben, genauer gesagt des Brots voraus, weil die Spendung unmittelbar im Anschluss an die Messe erfolgte, einziger Unterschied war vielleicht, dass die

³ Vgl. Meyer, Eucharistie. Geschichte, Theologie Pastoral. Mit einem Beitrag von I. Pahl: Gottesdienst der Kirche. Handbuch der Liturgiewissenschaft 4 (Regensburg 1989) 80f. 124f; Heid a.a.O. 78.

⁴ Hostien in unserem Sinn gab es erst im Mittelalter, vgl. dazu J.A. Jungmann, Missarum Sollemnia II (Freiburg 1958) 40–47.

⁵ Justin, Apologie 1,65.

⁶ Heid, a.a.O. 133-135.

Diakone hier in die Privathäuser gingen.

Weiter gab es in der frühen Kirche die Sitte, dass die Gläubigen die Kommunion am Sonntag mitnahmen und unter der Woche davon zuhause aßen. Oder dass sie sie für Reisen mitnahmen, auf denen sie keinen Gottesdienst besuchen konnten und aufgrund der damaligen Unsicherheit der Straßen und Schiffe jederzeit in Todesgefahr waren. Sehr ausführlich beschreibt Basilius diese private Kommunion in einem Brief:

„Wenn es in Zeiten der Verfolgung nötig wird, in Abwesenheit eines Priesters oder Diakons die Kommunion mit eigener Hand zu nehmen, ist das keineswegs eine Sünde. Das muss ich nicht beweisen, weil die lange Gewohnheit es bestätigt. Denn alle, die in den Wüsten, wo kein Priester ist, ein Einsiedlerleben führen, haben die Kommunion zu Hause und empfangen sie aus eigener Hand. Sodann hat in Alexandrien und Ägypten für gewöhnlich auch jeder Laie die Kommunion daheim und reicht sie sich selbst, so oft er will. Wenn nämlich der Priester das Opfer einmal dargebracht und ausgeteilt hat, dann hat der, der es empfangen hat und täglich davon nimmt, zu glauben, er empfangen und nehme es rechtmäßig von dem an, der es gespendet hat“⁷.

Für uns ist das eine sehr fremde Sitte, und heutige Priester achten darauf, dass die Gläubigen die Hostie sofort verzehren und nicht etwa in die Tasche stecken, mehrere Hostien bekommt niemand, höchstens die Krankenhauseelsorgerin oder jemand, den der Pfarrer kennt und von dem er weiß, dass dieser die Kommunion einem kranken Familienmitglied bringt. Basilius begründet die damalige Sitte damit, dass ja auch in der Kirche der Priester die Kommunion den Gläubigen nur austeilte und dass wer sie empfängt, sie mit eigener Hand zum Mund führt. Für ihn kommt es auf dasselbe heraus, ob die Gläubigen aus der Hand des Priesters nur ein oder mehrere Stücke Brot empfangen und ob sie sofort oder später kommunizieren. Wichtig ist es ihm, dass der kommunizierende Gläubige persönlich an der Messe teilgenommen hat, er dehnt, wenn er mehrere konsekrierte Brotstücke empfängt, seinen Kommunionempfang aus dieser Messe nur sozusagen auf die folgenden Tage aus.

In einer alten Kirchenordnung aus dem 3. Jh. heißt es:

„Jeder Gläubige sei bestrebt, von der Eucharistie zu nehmen, bevor er etwas anderes isst. Denn wenn die Gläubigen die Eucharistie empfangen, wird selbst ein tödliches Gift, falls es jemandem gereicht wird, über ihn keine Macht haben. Alle sollen sorgfältig darauf achten, dass kein Ungläubiger von der Eucharistie isst oder dass eine Maus oder ein anderes Wesen oder überhaupt etwas in das Gefäß hineinfällt oder dass etwas davon verdirbt. Es ist Christi Leib, den alle Gläubigen genießen, und er darf nicht verächtlich werden“⁸.

Offenbar war es üblich vor jedem Essen die Kommunion zu nehmen. Aber in Privathäusern bestand die Gefahr, dass auch Nichtchristen, z.B. der ungläubige Ehemann oder die ungläubige Ehefrau von der Eucharistie aßen oder dass sogar Tiere sie fraßen. Daher wurde es sehr bald verboten, die Kommunion mitzunehmen, zumal auch die Gefahr bestand, dass sie zu abergläubischen oder sogar zu magischen

⁷ Basilius, Brief 93.

⁸ Vgl. Hippolyt, Traditio Apostolica 28..

Zwecken missbraucht wurde.

Die Praxis der privaten Kommunion blieb erhalten bei Einsiedlermönchen, die nicht regelmäßig einen Gottesdienst besuchen konnten, und in klösterlichen Gemeinschaften, die keinen Priester hatten oder nicht täglich die Messe feierten⁹. Wie eine solche Kommunionfeier in einem Kloster vor sich ging, wird in der *Regula Magistri*, einer Mönchsregel aus dem 6. Jh., die vermutlich die Vorlage für die Benediktusregel ist, anschaulich beschrieben: Der Abt soll den Brüdern die Kommunion vor der gemeinsamen Hauptmahlzeit austeilern. Vor dieser Kommunionausteilung wird eine Oration gebetet und man gibt sich den Friedensgruß. Die Brüder, die mit der Vorbereitung des Essens beschäftigt sind und offenbar nicht von Beginn an im Oratorium sind, werden kurz aus der Küche geholt, dürfen zuerst kommunizieren und sollen dann das Oratorium sofort wieder verlassen, damit das Essen bereit ist, wenn die anderen nach der Feier zu Tisch kommen¹⁰.

II. Warum gab es keine Aufbewahrung?

Als die Gemeinden ab dem 4. Jh. größer wurden, wurde es schwieriger, die richtige Menge Brot für die Konsekration bereitzustellen. Wenn etwas übrig blieb, gab es drei Möglichkeiten: Es wurde entweder verzehrt, verbrannt oder in der Sakristei – einen Tabernakel gab es noch nicht – aufbewahrt und dann vor der nächsten Eucharistiefeier vom Priester verzehrt. Timotheus von Alexandrien fordert Ende des 4. Jhs ausdrücklich, dass der Priester dafür sorgen muss, dass nichts von der Kommunion übrigbleibt, wenn es doch geschieht, soll er es selbst verzehren¹¹. Das Konzil von Toledo mahnt Ende des 7. Jhs., nur so viel zu konsekrieren, dass der, der die Reste verzehren muss, sich daran nicht den Magen verdirbt¹². In der frühen Kirche gibt es immer wieder Verbote, die Eucharistie aufzubewahren, was bis ins Mittelalter hinein befolgt wurde. Wir haben mittelalterliche Visitationsberichte, in denen die Visitatoren bei jeder Pfarrei vermerkt haben, wie viele Hostien es gab und ob sie frisch oder alt oder sogar verschimmelt waren. Wenn es mehr als fünf oder zehn Hostien gab, die für die Krankenkommunion zugestanden wurden, musste der Pfarrer sich dafür rechtfertigen.

Den Gläubigen nicht in der aktuellen Eucharistiefeier geweihte Brot zu geben, wäre in der Väterzeit allen Beteiligten als sinnwidrig erschienen, so sehr gehörten die Feier der Messe und der Kommunionempfang zusammen. Später hat sich die Sitte durchgesetzt, „sicherheitshalber“ sehr viele Hostien im Tabernakel vorrätig zu haben; es gibt sie auch heute noch, obwohl das II. Vatikanum deutlich sagt: „Mit Nachdruck wird jene vollkommene Teilnahme an der Messe empfohlen, bei der die Gläubigen nach der Kommunion des Priesters aus derselben Opferfeier den Herrenleib entgegennehmen“¹³.

⁹ Vgl. Meyer a.a.O. 550.

¹⁰ *Regula Magistri* 21f. Vgl. auch die Anmerkungen zu dieser Stelle: K.S. Frank, *Die Magisterregel* (St. Ottilien 1989) 371f.

¹¹ Timotheus von Alexandrien, *Responsiones canonica*, zitiert O. Nußbaum, *Die Aufbewahrung der Eucharistie: Theophaneia* 29 (Bonn 1979) 27.

¹² Zitiert Nußbaum a.a.O. 28.

¹³ *Sacrosanctum Concilium* 55; vgl. Nussbaum a.a.O. 205.

Was aber soll mit übrig gebliebenen Resten geschehen? Wie ich bereits sagte: Nach Ansicht der Väter sollten sie verzehrt oder, wenn das nicht möglich war, verbrannt werden. Letzteres erscheint uns als ein Sakrileg, und ich glaube kaum, dass wir von uns aus darauf verfallen würden, Hostien zu verbrennen. Wie kam die frühe Kirche zu solchen Praktiken?

Ich denke, der Grund dafür liegt in der Überzeugung, dass die Eucharistie ein Opfer ist und dass sie alle alttestamentlichen Opfer erfüllt. Die Kirche sieht in der Eucharistie das eine vollkommene Opfer, das die alttestamentlichen Opfer aufhebt, sie gleichzeitig aber auch als Vorbilder dieses einen Opfers bestätigt. Da Jesus ausdrücklich gesagt hat, er sei nicht gekommen, um das Gesetz und die Propheten aufzuheben, sondern um zu erfüllen, und es werde bis Himmel und Erde vergehen, kein Jota und kein Häkchen des Gesetzes vergehen (vgl. Mt 5,17f), fragen die Väter bei der Eucharistie und dem Umgang mit ihr nach den Opfervorschriften des Alten Testaments.

Das Opfer war im Alten Testament mit einem Mahl verbunden, bei dem der Mensch Gottes Gast war; der größte Anteil der Opfermaterie, meistens Fleisch, wurde von den Mahlteilnehmern verspeist und ein kleiner Teil wurde durch Verbrennen zum Himmel emporgesandt. Wir finden immer wieder die Formulierung, dass man bei den Opfern einen Teil „in Rauch aufgehen ließ, zum beruhigenden Duft vor dem Herrn“ (vgl. z.B. Ex 29,25). So lag es nahe, auch bei der Eucharistie das, was nicht von Menschen verzehrt wurde, Gott durch Verbrennen zurückzugeben¹⁴.

Außerdem gab es die Vorschriften für das Manna und für das Paschalamm. Im Buch Exodus befiehlt Gott in Bezug auf das Manna: „Der Herr sprach zu Mose: Ich will euch Brot vom Himmel regnen lassen. Das Volk soll hinausgehen, um seinen täglichen Bedarf zu sammeln. Ich will es prüfen, ob es nach meiner Weisung lebt oder nicht... Mose sagte zu ihnen: Davon darf bis zum Morgen niemand etwas übrig lassen. Doch sie hörten nicht auf Mose, sondern einige ließen etwas bis zum Morgen übrig. Aber es wurde wurmig und stank“ (Ex 16,4.19f). Was hat dieser Text mit der Aufbewahrung der Eucharistie zu tun? Vor allem den Gesichtspunkt, dass Gott seinem Volk jeden Tag neu das Brot schenkt, das es braucht, aber es bekommt immer nur das „tägliche Brot“ und soll sein Vertrauen auf Gott dadurch zeigen, dass es nicht versucht, Vorräte anzulegen.

Über das Paschalamm heißt es: „Ihr dürft nichts bis zum Morgen übrig lassen. Wenn aber am Morgen noch etwas übrig ist, dann verbrennt es im Feuer“ (Ex 12,10). Ähnliche Vorschriften finden wir auch bei anderen Opfern: „Wenn vom Fleisch der Einsetzung und vom Brot etwas bis zum Morgen übrig bleibt, dann sollst du das Übriggebliebene im Feuer verbrennen; man darf es nicht essen, denn es ist heilig“ (Ex 29,34; vgl. auch Lev 8,31f) und: „Das Opferfleisch eines als Dankschlachtopfer dargebrachten Heilsopfers soll am Tag der Darbringung gegessen werden; nichts davon darf bis zum nächsten Morgen liegen bleiben“ (Lev 7,15; vgl. auch Lev 22,29f). Und der Prophet Ezechiel beteuert, um seinen Gehorsam und seine Treue den Weisungen Gottes gegenüber zu betonen: „Fleisch vom Vortag kam niemals in meinen Mund“ (Ez 4,14).

Aus diesen alttestamentlichen Texten geht hervor, dass man das von Gott Kommende oder ihm Geweihte

¹⁴ Hesychius, Levitikuskommentar 2,8, zitiert Nussbaum a.a.O. 23

nicht oder nur eine kurze Zeit, die er selbst festsetzt, aufbewahren darf. Es gehört Gott und geht nicht in die Verfügungsgewalt des Menschen über. Diese Vorschriften wurden von den Kirchenvätern auf das neue, von Jesus gestiftete Opfer übertragen. Die Eucharistie ist uns von Gott geschenkt, sie ist nicht unser Eigentum, und wir dürfen sie nicht wie ein Gegenstand, der uns gehört, aufbewahren. Gott wird sich uns morgen wieder ganz neu schenken, er wird uns das Brot, das wir brauchen, sowohl das irdische wie das himmlische geben; „unser tägliches Brot – heute“. Im Vaterunser bitten wir um seine Gegenwart für den heutigen Tag. Wir wissen zwar heute schon, dass wir diese Gegenwart auch morgen brauchen werden, aber morgen müssen und werden wir neu bitten und neu empfangen. Mit unserer Bitte richten wir unser ganzes Menschsein aus auf den Empfang dessen, was wir erbitten. Diese unsere Ausrichtung auf Gott können wir nicht ein für allemal vorwegnehmen, sie nicht heute schon für morgen vollziehen, sondern jeden Tag neu müssen wir bitten, dass Gott „heute“ kommt und sich uns in der Konkretheit der Situation des heutigen Tages schenkt. Origenes, ein Theologe des frühen 3. Jhs. hat sich intensiv mit Lev 7,15 und der Vorschrift, dass nichts vom Fleisch des Dankopfers bis zum nächsten Morgen übrig bleiben darf, beschäftigt¹⁵. Ich denke, seine Ausführungen sind in vieler Hinsicht für uns wichtig, ganz besonders für alle, die den Glauben weitergeben müssen, sei es als Seelsorger, als Lehrer oder als Eltern. Origenes sagt zunächst:

„Es ist nicht umsonst, dass das göttliche Wort nicht will, dass wir Fleisch von gestern essen, sondern immer nur frisches und neues.., Fleisch von gestern verbietet das Gesetz.“

Er erklärt dann, dass Fleisch ein Bild für das Wort Gottes ist, das die Priester verkünden. Bei diesem Wort, das sie verkünden, ist entscheidend, dass sie keine Konserven aus ihrem geistigen Vorrat holen, keine Schriftauslegungen, die sie vor zwanzig Jahren verfasst haben und nun immer wieder vortragen, sondern mit Gottes Hilfe immer wieder eine neue geistige Deutung finden, etwas, das die anwesende Gemeinde hier und jetzt anspricht und ihr sagt, was der Wille Gottes ist.

„Wenn du nämlich das, was du gestern gelernt hast, heute in der Kirche vorträgst, heißt das gestriges Opferfleisch essen“,

also etwas tun, was Gott verboten hat:

„Wenn du nicht auf Grund geistlicher Erkenntnis, nicht auf Grund der Lehre der göttlichen Gnade ein aktuelles und neues Wort zum Lob Gottes vorträgst, dann... bedeutet das Fleisch vom Vortag.“

Ich denke, das ist eine klare, aber auch sehr anspruchsvolle Weisung, die zwar besonders Lehrende angeht, aber letztlich auch uns alle. Ist unser geistliches Leben, unsere Schriftbetrachtung nicht manchmal steril, weil uns alles einfällt, was wir zu diesem Text schon einmal gehört oder gelesen haben, wir aber nicht offen sind, jetzt und hier ganz neu zu hören. Das gilt nicht nur für unseren privaten Umgang mit der Schrift, sondern auch für viele Bibelgespräche: Jeder sagt, was er oder sie weiß und schon immer einmal sagen wollte, aber der Heilige Geist hat keine reale Chance...

Im Folgenden geht Origenes auf die Eucharistie ein und erklärt, dass Jesus zu seinen Jüngern gesagt hat: „Nehmt und esst“ (Mt 26,26), nicht aber befohlen oder auch nur erlaubt hat, Brot und Wein bis zum

¹⁵ Vgl. zum Folgenden Origenes, Levitikushomilie 5,8.

morgigen Tag aufzubewahren. In den gleichen Kontext gehört seiner Ansicht nach auch das Verbot Jesu, seine Jünger sollten auf ihren Reisen keine Vorratstasche und kein Brot mitnehmen (vgl. Lk 9,3). Der Verkünder Christi soll, so meint Origenes, immer „frische Brote des Wortes Gottes“, die er in sich trägt, hervorholen.

Aus den alttestamentlichen Weisungen entnehmen die Väter, dass man Reste der Eucharistie verbrennen, vergraben oder verzehren, nicht aber aufbewahren soll – jedenfalls nicht in der Kirche, im privaten Raum gibt es, wie wir bereits sahen, Ausnahmen. Dahinter stehen keine Zweifel an der Realpräsenz. So ist Cyrill von Alexandrien im 5. Jh. mit Mönchen konfrontiert, die meinen, man dürfe die Eucharistie nicht aufbewahren, weil sie am nächsten Tag keine Kraft mehr besitzt. Cyrill nennt eine solche Meinung völlig falsch, denn Christus ändere sich nicht und ebensowenig sein heiliger Leib, in dem die Segenskraft und die lebensspendende Gnade immer erhalten bleiben¹⁶. Aber eine Eucharistie, bei der die Kommunion aus einer früheren Messe ausgeteilt wird, ist gegen den Sinn des Opfers¹⁷. Nicht einmal das für die Kranken aufbewahrte Brot gab man, wenn etwas davon übrig blieb, den Gläubigen in der nächsten Messe, sondern der Priester musste es vor Beginn der Feier ehrfürchtig verzehren¹⁸.

Konsequenzen für heute

Eine fremde Welt tut sich vor uns auf, die Welt der frühen Kirche, in der man die Eucharistie mit nach Hause nehmen, sie dort privat – im Küchenschrank – aufbewahren durfte, in der man sie auch für Reisen mitbekam, in der es aber nicht üblich war, sie in der Kirche aufzubewahren und in einem späteren Gottesdienst auszuteilen, wie wir es heute tun. Für die Väter ist es selbstverständlich, dass es bei der Eucharistie um ein Tun, um einen Vollzug geht, bei dem der getaufte Christ den Befehl Jesu befolgt: „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ (Lk 22,19), und sich immer wieder neu in den Leib Christi eingliedern lässt. Dieses „Leib-Christi-Werden“ vollzieht sich in der aktiven Mitfeier der Messe, wobei der Empfang des Hostie nur der abschließende Akt des Gesamtgeschehens ist. Daher ist es auch sinnvoll und heilbringend, die Messe mitzufeiern, ohne zur Kommunion zu gehen. Es geht bei der Eucharistie nicht darum, dass wir etwas empfangen, was ein anderer für uns „produziert“ hat, sondern dass wir an einem Tun teilnehmen, d.h. Mit-Opfernde werden.

Im II. Vatikanischen Konzil wurde die Eucharistie neu in die Mitte des christlichen Lebens und der Existenz der Kirche gerückt und es wurde gesagt, dass sie „Quelle und Höhepunkt des gesamten christlichen Lebens“¹⁹ ist. Meines Erachtens wird allerdings zu oft betont, dass sie Höhepunkt ist, und zu wenig, dass sie Quelle unseres ganzen Lebens als Christen ist. „Höhepunkt“ erweckt vor dem geistigen Auge das Bild eines Berges, den man gelegentlich der schönen Aussicht wegen besteigt, auf dem man aber nicht wohnt und der

¹⁶ Cyrill von Alexandrien, Brief ad Calos.. Zitiert Nußbaum a.a.O. 23.

¹⁷ Browe, Wann fing man an, die Kommunion außerhalb der Messe auszuteilen?: ThGl 23 (1931) 755, zitiert Nußbaum a.a.O. 55.

¹⁸ Vgl. Nußbaum a.a.O. 55.

¹⁹ Lumen Gentium 11.

für das Alltagsleben keine große Rolle spielt. Wenn dagegen gesagt wird, dass die Eucharistie „Quelle des ganzen christlichen Lebens ist“, wird deutlich, dass es überhaupt kein christliches Leben gibt, das nicht aus der Eucharistie entspringt. An der zitierten Stelle heißt es weiter: „In der Teilnahme am eucharistischen Opfer... bringen sie (= die Gläubigen) das göttliche Opferlamm Gott dar und sich selbst mit ihm“²⁰, und in der Liturgiekonstitution hören wir, dass die Gläubigen „sich selber darbringen lernen“ sollen²¹. Ich finde das eine große Forderung, denn die Aufgabe, die uns damit gestellt ist, lautet: wir sollen opfern, also Priester sein, aber das, was wir darbringen sollen, sind wir selbst, wir sollen also nicht nur Priester, sondern zugleich auch Opfertiere sein. Christliches Leben besteht darin, sich in die Hingabe Christi, d.h. in sein Opfer einbeziehen zu lassen. Bei diesem Opfer geht es um die Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch, eine Gemeinschaft, die nicht von uns Menschen gemacht, ja noch nicht einmal gewollt werden kann, sondern die Gott aus freier Liebe schenkt.

Das alles sind große Worte, aber die theologische Einsicht, dass die Eucharistie „Quelle und Höhepunkt des gesamten christlichen Lebens“ ist, hat sich in der Praxis nicht wirklich durchgesetzt, der Gottesdienstbesuch ist gesunken, und die Eucharistiefeier wird vielfach eher profaniert, als dass es wirklich zu einer tieferen Einsicht in ihr Mysterium kommt. Besonders bedenklich scheint mir, dass Christen, die sich von der Kirche abgewendet haben oder sogar aus ihr ausgetreten sind, bei Hochzeiten, Beerdigungen oder sonstigen festlichen Anlässen, die mit einer Eucharistiefeier verbunden sind, ohne Scheu an der Kommunion teilnehmen, egal, ob sie glauben oder nicht, und unabhängig davon, wie lange sie kein Sakrament mehr empfangen haben. Damit wird die Eucharistie zur Geste, bei der es die Höflichkeit gebietet, sie allen Eingeladenen zu reichen, und bei der es für die Eingeladenen selbstverständlich ist, sie als Zeichen der Verbundenheit auch anzunehmen, wobei es weniger um die Verbundenheit mit Jesus Christus als um die mit den anderen Anwesenden geht.

Ich glaube, es ist wichtig, dass wir wieder deutlicher sehen, dass die heilige Messe nicht die einzige Form der Christusbegegnung, nicht die einzige Form von Gottesdienst ist. Man begegnet Christus auch und zunächst im Wort, und diese Begegnung lebendiger und fruchtbarer zu machen, wäre ein großes Anliegen. Aber es gibt auch den Wunsch vieler Gläubigen, wenn keine Messe stattfindet, wenigstens die Kommunion zu empfangen. Das ist ein berechtigtes Anliegen, wenn die Rahmenbedingungen stimmen, und da kann uns die frühe Kirche Hinweise geben. Ich sehe zwei Fälle, in denen eine Kommunionfeier möglich und sinnvoll ist:

1.) Wenn die Gläubigen an der Messe, in der die Gaben konsekriert wurden, teilgenommen haben. Das ist z.B. bei uns der Fall am Karfreitag. Wir haben am Gründonnerstag Messe gefeiert und erhalten am Karfreitag die in dieser Messe konsekrierten Hostien. Das ist eine sozusagen zeitversetzte Kommunion, wie wir sie von Basilios beschrieben fanden, nur dass nicht jede Schwester die Hostie privat auf ihrer Zelle aufbewahrt, sondern die Hostien für uns alle im Tabernakel aufbewahrt werden. Wir alle haben an der Gründon-

²⁰ Lumen Gentium 11.

²¹ Sacrosanctum Concilium 48; vgl. auch Paul VI., Enzyklika Mysterium fidei 32.

nerstagsmesse teilgenommen und wissen, dass die Kommunionfeier, an der wir am Karfreitag jetzt teilnehmen, keine Messe ist, sondern eine Art Verlängerung der Gründonnerstagsmesse. Das kommt auch im Ritus zum Ausdruck.

Ähnliches kann ich mir auch in einer Gemeinde vorstellen, die z.B. nur jeden 2. Sonntag eine Messe feiern kann und an den Sonntagen dazwischen einen Wortgottesdienst. Wenn annähernd dieselben Menschen an beiden Gottesdiensten teilnehmen, ist eine solche Regelung sinnvoll. Wenn es allerdings Leute gibt, die grundsätzlich nur zu den Wortgottesdiensten mit Kommunionfeier kommen, weil sie kürzer sind, der Gemeindeferent besser predigt oder sie den Priester nicht mögen, ist das ein Missbrauch. Man kann nicht kommunizieren, ohne die Messe gefeiert zu haben.

2.) Die Eucharistie ist die „Feier der Kirche und der Ortsgemeinde..., zu der der Glaubende in einer Haltung der öffentlichen und definierten Zugehörigkeit steht“²². Eine Kommunionfeier ist meiner Ansicht nach auch möglich, wenn Gläubige sich ganz bewusst ihrer Gemeinde zugehörig fühlen und den Wunsch haben, an der Messe dieser Gemeinde teilzunehmen, aber wegen der weiten Entfernung nicht teilnehmen können. Dann ist es ein schönes Zeichen, wenn es ermöglicht wird, dass diese Gruppe durch Kommunionempfang an der Messe der Gemeinde teilnimmt. Praktisch könnte das so aussehen, dass nach der Messe die notwendigen Hostien in andere Kirchen, die Kapelle eines Altenheimes oder ein Kloster gebracht und dort in einem kurzen Ritus ausgeteilt werden. Etwas ähnliches wird zur Zeit im Erzbistum Paderborn versucht. Auf der dortigen Homepage kann man lesen:

„Um die enge Verbindung des Kommunionempfangs mit der Messfeier zu verdeutlichen, soll die heilige Eucharistie durch eine Kommunionhelferin oder einen Kommunionhelfer möglichst aus einer benachbarten Gemeinde, in der zeitnah eine Messe gefeiert wurde, in die Wort-Gottes-Feier überbracht werden“²³.

Die Idee zu einem solchen Modell entstand auf den Philippinen. Der zuständige Leiter des Pastoralen Raumes Warburg erklärt:

„Wir wollen mit dieser Form etwas ganz Wichtiges zum Ausdruck bringen. Die Kommunion ist ja Teil der Eucharistiefeier und ist ohne das Hochgebet mit der Wandlung von Brot und Wein nicht denkbar. Wir verlängern, bildlich gesprochen, die Kommunionbank von ... [einer Kirche in eine andere, von einem Ort zum anderen]. Die Gemeinde, die zur Wort-Gottes-Feier versammelt ist, ist durch das Überbringen des eucharistischen Brotes mit der Messe feiernden Nachbargemeinde in besonderer Weise verbunden. Die Bezogenheit der Kommunion auf die Eucharistie als Ganzes wird anschaulich erfahrbar.“

Bei einer ersten Auswertung des Paderborner Modellprojektes im Frühjahr dieses Jahres sagten etwa drei Viertel der befragten Akteure und Hauptamtlichen, dass es gelingt, die Messfeier und die Wort-Gottes-Feier in enger liturgischer Beziehung zueinander am Sonntag zu feiern.

²² Achim Buckenmaier, Konnte Jesus Eucharistie feiern?: Stimmen der Zeit 237 (Freiburg 2019) 417.

²³ Homepage des Erzbistums.

Ein Argument gegen diese Verbindung von Eucharistiefeier und Wort-Gottes-Feier ist der organisatorische Aufwand. Aber die Zuständigen lassen dieses Argument nicht gelten: „Man muss es nur wollen“, sagen sie. Wenn es - zum Beispiel wetterbedingt - einmal länger dauert, bis der Kommunionhelfer eintrifft, ist das für die Gemeinde eine Zeit der Erwartung, eine Art von Advent. Einer der Pfarrer sagt dazu:

„Diese Zeit der Erwartung ist keine Leerzeit, sondern eine Lehrzeit. Sie lehrt uns, dass wir Jesus brauchen.“

Es muss nach seinen Worten nicht immer alles glatt ablaufen, denn: „Nicht wir Menschen machen etwas, sondern Gott macht etwas mit uns!“ Es gehe darum, „aus Christus zu leben und nicht aus uns selbst.“

Schluss

Ich glaube, wir müssen in Deutschland im Moment nach allen Strukturreformen vor allem versuchen, in Glaube, Hoffnung und Liebe zu wachsen und d.h. wirklich Christen zu werden. Dabei scheint mir in Bezug auf unser Thema zweierlei wichtig zu sein:

1.) Unser Verständnis von Zeit.

Die heutige Kultur gaukelt uns vor, dass Zeit keine Rolle spielt, dass alles immer und überall verfügbar ist, dass Tag und Nacht im Grunde keine Rolle spielen. Es klingt altmodisch, aber: Ehren wir die Zeit, sie ist unser Leben. Wir haben immer nur das Heute, aber dieses Heute ist Gottes Geschenk an uns. In unserem Glauben ist die Zeit wichtig, jeder Tag ist ein neues Geschenk, jeder Tag muss und darf aus Gottes Hand entgegengenommen werden. Wir können nichts aufspeichern, weder Glück noch Freude noch Erkenntnis noch Frömmigkeit.

2.) Es geht in unserem Glauben um Beziehung

Beziehung zu Gott und zu den Menschen. Christus begegnet uns immer als der Freie und der Lebendige, er wird niemals zu einer „Sache“, über die wir verfügen können. Es ist sinnwidrig, wenn ein Priester mittwochs mit fünf Gläubigen eine Messe feiert und dabei 400 Hostien konsekrieren soll, damit diese dann auf drei Kirchen verteilt werden, in denen sie am Sonntag in Wortgottesdiensten ausgeteilt werden. Was übrig bleibt, wird dann in vierzehn Tagen verwendet. Hier gibt es weder eine Beziehung zu einer feiernden Gemeinde, mit der wir uns verbinden, noch empfangen Menschen „heute“ von Gott „das tägliche Brot“, sondern die Eucharistie bekommt etwas Virtuelles, raum- und zeitloses. Das ist sie in der Ewigkeit Gottes ganz gewiss, aber auf unserer Erde leben wir in Raum und Zeit, auch wenn die digitalen Medien uns Raum- und Zeitlosigkeit vorgaukeln und geradezu als Wert proklamieren.

Für unseren Glauben ist es aber wichtig, bewusst zu akzeptieren, dass wir uns nichts nehmen können, sondern alles empfangen. Paulus spricht davon, dass wir in Christus sind (vgl. z.B. Röm 6,11; 8,1f; 2 Kor 5,17; Gal 3,28), bzw. Christus in uns lebt (vgl. Gal 2,20). Mit beiden Aussagen wird zum Ausdruck gebracht, dass wir als Christen nicht für uns leben, sondern uns auf Christus hin verlassen dürfen. Die griechischen Kirchenväter benennen das Ziel unseres Lebens mit dem großen Wort „Vergöttlichung“. Wir sollen werden wie Gott, ihm ähnlich. Wir sollen Christus lieben und ihm nichts vorziehen. Das können wir nicht aus

unserer eigenen Liebesfähigkeit heraus, sondern nur im Empfangen seiner Liebe zu uns, die uns in der Messe geschenkt wird.

[Zum Schluss meine ganz persönliche Meinung: Ich habe im Laufe der Arbeit an diesem Vortrag meine Ansicht neu überdacht und denke, dass es gerechtfertigt sein kann, eine Wort-Gottes-Feier mit Kommunionausteilung anzubieten, vorausgesetzt die oben genannten Bedingungen sind gegeben. Trotzdem halte ich eine solche Feier nach wie vor für problematisch und in Deutschland für nicht nötig.

Problematisch erscheinen mir diese Feiern in ökumenischer Sicht, denn weder die Orthodoxe Kirche noch die Kirchen der Reformation kennen solche Gottesdienste. Wir etablieren eine neue katholische Sonderform, bei der wir gut überlegen sollten, ob wir das wirklich wollen.

Außerdem frage ich mich, ob wir diese Gottesdienste brauchen. Wir leben in einem Land, in dem die Entfernungen überschaubar sind und in dem jeder in seiner Pfarrei oder in seinem Pfarrverband eine Heilige Messe besuchen kann, vorausgesetzt er oder sie ist bereit, seine Tagesplanung vom Sonntagsgottesdienst bestimmen zu lassen und nicht zu fordern, es müsse von Samstag- bis Sonntagabend alle zwei Stunden eine Messe geben. Wenn die Feier der göttlichen Mysterien und damit Gott selbst für die Katholiken in Deutschland am Sonntag im Zentrum stünden, wäre das ein Aufbruch, der mehr bewirken würde als alle Konferenzen, Verlautbarungen und Streitgespräche.]

Christiana Reemts OSB

[Dieser Vortrag darf kopiert oder per Email weitergeleitet werden.]